

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Sct. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend eingegeben; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 27. October.

Weizen, neuer hies. 1. Qu. 16	30	Hafer (alter 1. Qu. 11	12
„ 100 Kilo 12. „ 15	60	„ 2. „ 10	10
Pandroggen neuer 1. „ 12	20	„ 100 Kilo 21	20
„ 100 Kilo 12. „ 11	40	„ 22	70
Gerste (Winter 11	50	Kartoffeln 36	6
„ 100 Kilo (Sommer 11	50	„ 500 Kilo 36	6
Buchweizen 100 Kilo	—	„ 20	20

Preise unverändert.
Rübsen per 100 Kilo in Barthien von 100 Ctr. 51
Rübsen per 100 Kilo saßweise 52
Gereinigt Del per 100 Kilo 3 Mark höher als Rübsen.
Preßkuchen per 1000 Kilo 114
Kleien 50 Kilo 4
Rübsen und Kuchen unverändert.

Deutschland.

□ Berlin, 25. October. Mehr als je werden augenblicklich von der panlawistischen Presse die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland besprochen. Es machen sich in Rußland, besonders seit Kattow todt ist, zwei Strömungen geltend. Die eine warnt vor dem Bündniß mit Frankreich ganz entschieden, die andere neigt zwar nach wie vor zu einem solchen hin, hält aber die Sache angesichts der zu Tage getretenen Corruption der Republik doch für bedenklich. Darin liegt immerhin ein Fortschritt zum Besseren, wenigstens nicht zu verkennen ist, daß der Deutschenhaß der letztern Richtung nach wie vor derselbe geblieben ist. Einigen Einfluß auf die Zwangsbefehlung scheint die Rücksicht auf die Interessen gehabt zu haben, welche Rußland in Bezug auf seine Finanzen in Deutschland hat. Wenigstens hebt die „Peterson. Ztg.“ hervor, daß Frankreich für Rußlands Handel und Wandel und alle jene Beziehungen, die zwei Völker sich gegenseitig wichtig und nützlich machen, lange nicht so viel zu bedeuten habe, als Deutschland. Diese Behauptung wird in der That durch die Thatfache illustriert, daß 1885 zwischen Rußland und Deutschland 470,123 Devisen gewechselt wurden, mit Frankreich dagegen nur 109,214. Zu dieser aufblühenden Einsicht wird auch nicht

wenig die Thatfache beigetragen haben, daß die Aufnahme einer russischen Anleihe in Frankreich von vornherein sich als aussichtslos herausstellte, während der officiöse deutsche Feldzug gegen die Russenwerthe den Kurs so gewaltig und zwar dauernd gedrückt hat, wie er selbst angesichts politischer Verwickelungen vor drei Jahren nicht stand. Freilich, Liebe hat uns das in Rußland nicht erworben, aber es hat doch zu der Ueberzeugung beigetragen, daß Rußland für seine Politik andere Wege, als in den letzten zwei Jahren, einschlagen müsse. Schon damit ist viel gewonnen. Aber welche Richtung einzuschlagen ist, darüber gehen die Ansichten noch weit auseinander. Die neueste Nachricht in dieser Beziehung besagt, der Director der diplomatischen Kanzlei des Zaren, Graf Ramsdorff, habe jüngst den Befehl nach Petersburg gebracht: es soll eine alsbaldige Lösung der bulgarischen Frage gefunden werden. Man ist ja an plötzliche Entschlüsse gewöhnt, aber vergeblich fragt man sich, worin diese so lange und allseitig vergebliche Lösung bestehen solle. Freilich hat der russisch-officiöse „Nord“ jüngst Andeutungen gemacht, welche mit der Meldung in Beziehung gebracht werden können. Das zu Brüssel erscheinende russische Organ meldet, daß Rußland sich in nächster Zeit hauptsächlich seinen Aufgaben in Mittelasien widmen und Bulgarien in den Hintergrund treten lassen werde. Ueber eine solche Wendung würde Niemand erfreut sein, als die Bulgaren und auch das verbündete Deutschland. Österreich. Freilich würde das auch nur bedeuten, daß Rußland nun dem Sultan in Constantinopel nicht auf dem Leib rücken will. Ist das der Plan, so würde sich Rußland zunächst mit den Engländern in Afghanistan auseinandersetzen. Da die Engländer sich aber auf die Vertheidigung Indiens am Indus einrichten, so würde die Annexion Afghanistans wohl nicht lange Zeit in Anspruch nehmen und der Aufbruch der bulgarischen Frage wäre nicht von langer Dauer. Zu der momentanen asiatischen Abwendung aber könnte Rußland auch durch eine andere Erwägung bestimmt werden. Es ist ja schon früher von russischen Officiösen betont worden, der Zar müsse zur definitiven Lösung der orientalischen Frage den Ausdruck eines deutsch-französischen Krieges abwarten. Aus der jüngsten Aeußerung selbst besonnenen russischer Publicisten ergibt sich nun, daß man einen

Conflict zwischen Deutschland und Frankreich für ziemlich nahe hält. Diese Speculationen folgern also: Deutschland kann die gewaltigen Kriegerkosten nicht lange ertragen, es sieht Frankreich mit jedem Jahre stärker werden — folglich kann die Katastrophe nicht mehr lange auf sich warten lassen. Nun drohen russische Officiöse in den letzten Tagen immer offener mit der Losagung Rußlands von dem Berliner Vertrage. In Friedenszeiten hat diese Losagung nichts zu bedeuten, aber offenbar will man sie vornehmen, um bei etwa ausbrechenden Unruhen volle freie Hand zu haben. Unsere liebenswürdigen Nachbarn im Osten sind also vorläufig geduldig, sie speculiren auf den Moment, wo wir in Krieg verwickelt sind. Um so mehr aber ist jede Friedensgarantie mit Freunden zu begrüßen.

Es geht der „Germ.“ Folgendes zur Publication zu: „Aus Anlaß meiner Inthronisation sind mir von vielen Seiten, von Nah und Fern, Glückwünsche zugegangen, für die im einzelnen zu danken mir nicht möglich ist. Ich spreche daher an dieser Stelle öffentlich meinen innigsten Dank für die zahlreichen Beweise freundlicher Gesinnung und Ergebenheit aus. Dem hochwürdigsten Diöcesan-Clerus danke ich freudig bewegten Herzens für die Theilnahme an der Inthronisationsfeier. Der katholischen Bürgererschaft Breslaus, wie allen meinen geliebten Diöcesanen fühle ich mich zu lebhaftem Danke für den glänzenden Empfang verpflichtet, den sie mir zum Zeugniß des in ihnen lebenden kirchlichen Sinnes bereitet haben. Endlich drängt es mich, den königlichen und städtischen Behörden, sowie der gesammten Bürgererschaft Breslaus meinen Dank für ihr freundliches Entgegenkommen an den Tagen meines Einzuges und meiner Inthronisation auszudrücken.“

Ich bitte Gott inständigst, daß die Gebete, die in diesen festlichen Tagen für mich aus treuen Herzen zum Himmel gestiegen sind, zum Heile der mir anvertrauten Heerde Erhöhrung finden mögen.

Breslau, den 22. Octbr.

Fürstbischof Georg.

□ Berlin, 25. Oct. Authentische Nachrichten über den Zustand des Kronprinzen liegen nun in dessen Dantelegrammen auf, die ihm übersendeten Geburtstagswünsche vor. Sowohl in dem Telegramm an den Herzog von Meiningen, wie in dem an den Fürsten von Schwarzburg sagt

diesem Wort ihr Bedenken besiegt hatte. — Aber jetzt, o jetzt war alles wieder erwacht, was unter der trügerischen Hülle geruht hatte.

In langer Folge zogen die Bilder vergangener Tage vor Raimonda's Geist vorbei, wie einst Schreden und Graus in ihr erregend.

Gar wohl erkannte sie alle wieder. Sie sah die Mißhandlungen, die ihre Mutter erlitt; sie hörte das Fluchen und Lästern, vor dem ihre Mutter gebebt hatte; sie schaute Scenen, wie Hunger, Noth, Verzweiflung sie hervorgerufen.

Wieder tönte ihr das Flehen ins Ohr, mit dem einst die Mutter sie beschwor, nicht auf das zu achten, was sie hörten sie verstand, warum sie sich stets bemühte, in „einer“ andere Sprache mit ihr zu reden, als jene Männer, die so oft in elendem Raume spielten, tranken, tobten.

Ein graufiges Bild war es, das zuletzt wieder vor ihr stand. Sie sah die Mutter, die mit verstörten Zügen und starren Augen an ihr kleines Lager stürzte, sie anfaßt herausriß und mit ihr in die Nacht hinaus eilte, bis zur Brücke, unter der die Wellen eines wilden Flusses brausten, vor dem das Kind sich entsetzt zurückbäumte, als die Mutter dort hinab wollte. Ein kleineres Bild stand da und die kleinen Hände klammerten sich daran, bis der Schein eines Lichtes der Mutter zeigte, daß sie das Kreuzbild des Erlösers umfaßt hielt. Da hatte sie laut aufgeschrien, und auch sie umklammerte das Bild und schluchzte und betete lange, bis sie endlich ihr armes Kind wieder auf die Arme nahm und es zurück auf sein elendes Lager trug.

Wie war es nur möglich gewesen, solche Bilder in der Seele zurückgebrängt, ja fast ausgelöscht zu haben?

Dafür kamen sie jetzt mit doppelter Kraft zurück, und abermals fühlte sich Raimonda fortgerissen zum Rande eines Abgrunds, in den schon Glück und Liebe versunken waren und in dem sie selbst untergehen mußte. Denn ach! hier war kein Kreuz, kein Mutterarm, keine Rettung!

Die Antwort, ob man auf Menschenliebe all' sein Glück bauen könne, war rasch erfolgt. Sie hatte es gehört, wie lange Erdenliebe der Welt, der Trübsal und dem Leiden widersteht!

Ein bitteres Lachen tönte von Raimonda's Lippen, als sie sich endlich aufrichtete und verstört um sich blickte. Zum Abschau der Gesellschaft gehörte sie; wer hätte sie davor schützen können? War es denn noch nicht Nacht? Was sollten ihr der Sonnenschein und die milde Luft des Mittags?

Nun erklangen Schritte in ihrer Nähe und munteres Lachen schallte durch den Wald; sie schreckten das todwunde

Söbelenk

von Cary Groß.

(Fortsetzung.)

36) Raimonda war unfähig, den Sinn von Alfred's Worten zu fassen oder irgend einen Schluß zu ziehen, nur der eine Ruf: „Es ist zu spät!“ traf sie mit vernichtender Wucht. Ihr Herz zuckte schmerzhaft und das Blut stieg ihr mit solcher Gewalt nach den Schläfen, daß sie mit beiden Händen darnach faßte. Wie gelähmt blieb sie stehen und hörte durch den Aufbruch in ihrem Innern, wo tausend Echo's höhnisch: „Zu spät! Zu spät!“ wiederholten, daß die Gräfin in stehendem Tone sprach: „Mache nicht die Vorwürfe Luciens gerecht! Laß es nicht zu spät sein, geliebter Sohn! Dein Schmerz durchschneidet mir die Seele. Längst schon sah ich ein, daß es unrettbar war, ein Kind aus der tiefsten Schichte in meiner Söhne Gesellschaft zu bringen, aber ich schämte mich, es zu gestehen; ich verpflichtete Lucie zum Schweigen und wollte ihr nie Recht geben. Ich dachte auch, daß Deine noble Gesinnung, Deine Erziehung, Dein Familienhohel Dich genügend schützen würden vor der Idee jeder ungleichen Verbindung.“

„Ungleiches Verbindung!“ rief Alfred, und seine Stimme zitterte vor Schmerz oder Zorn. „Was vermag Ungleichheit vor einer Liebe, wie die meinige! O, wenn es nur das wäre! Du mußt nie geliebt haben, Mutter, oder Du kennst Deines Sohnes Herz nicht, wenn Du wägst, daß Vergänglichliches Bestand habe vor unvergänglichem Gefühl. O, war's nur das, worauf ich gefaßt war, das könnte mir keinen Schmerz bereiten. Das Entsetzliche, was mich überwältigt, ist, sie die Reine, die Edle, mein Ideal von allem Schönen und Hohen in Verbindung denken zu sollen mit dem Abschaum der Menschheit, mit einem Nichtswürdigen, einem Schurken! Es verwirrt meine Sinne; es macht mich elend! O, Mutter, gesteh', daß Du, daß die Tante übertreibst, daß Ihr mir solch harte Dinge sagt, um mich zu retten vor dem, was Ihr fürchtet und nicht dabei bedenkt, daß Ihr mich nur grenzenlos quält und elend macht.“ Alfred's Stimme brach in unterdrücktem Schreien, aber der Ausdruck seines gewaltigen Schmerzes gab Raimonda die Fähigkeit zurück, sich zu bewegen. Wie ein verwundetes Reh schnellte sie in die Höhe und sprang zur Thüre hinaus, die gewaltig hinter ihr zuschlug.

Sie flog waldeinwärts, den Hügel hinauf in die dunklen Waldanlagen bis in weglöses Didiel. Dort verlagten ihr die Füße, dort stürzte sie zusammen. Sie fühlte nichts von den Nadeln der Tannen, die ihre Haut ritzten, noch von

der Feuchtigkeit des Graßes, die ihr dünnes Gewand durchdrang. War noch Leben in ihr? Ach, warum entfloß es nicht mit dem, was das Leben ihrer Seele gewesen war: mit Alfred's Liebe, die nicht Bestand hielt vor der schrecklichen Entdeckung, was Kind sie sei! Ja, sie lebte noch, denn sie litt, litt fürchterlich für sich und für ihn, dessen Bekehr sie verfolgte, dem sie Leid zugefügt, ohne es gewollt zu haben. Sie wußte, daß ein schreckliches Traumbild sich erfüllt hatte, das früher sie öfters schreie. Sie wachte dann auf einen hohen, lichtumflossenen Thurm emporzuheben, von dessen Spitze eine furchtbare Stimme rief, während ein warnender Ruf sie in der Tiefe halten wollte. Aber, als sie fast die Spitze erreichte, da brach der Thurm zusammen und begrub sie in seinen Trümmern. Gestern, als Alfred ankam, von seiner Liebe zu sprechen, hatte eine Vorahnung dieses Geschehens sie erfaßt und jetzt war es zur Wahrheit geworden. Jetzt lag sie niedergeschmettert auf dem Grunde, gebrochen, getödtet, vernichtet, begraben unter den Ruinen eines geträumten Glückes. Alle ihre Fibern zuckten vor Weh. — Daß Alfred litt, vermehrte nur ihr Leid, zeigte ihr, daß sie niemals ein Opfer annehmen konnte, das ihn unglücklich machte. Zwischen ihr und ihm erhob sich ein Schredgebild, ihr Verhängniß — ein brohendes, furchtbares Etwas, vor dem sie tausendmal schon im Wachen und Träumen entsetzt sich abgewandt hatte. Jetzt aber half dies nicht mehr. Das Gespenst nahm Gestalt an; bestimmt und bestimmter trug es die Züge eines Mannes, der einst des Kindes Leben vergiftet, den es gefürchtet und gehaßt hatte, vor dem es endlich geflohen war und den es zu vergessen gesucht hatte. — Nun aber stand es auf einmal wieder deutlicher als je vor ihrer Erinnerung und grinst sie an und wehrte ihr den Eintritt in das Paradies, in das sie einzuziehen geglaubt hatte, und wieder flog ein spitzer Stahl aus seiner Hand, traf aber diesmal ihr Herz! — O, nur Gewalt entronnen! — Wie es nur möglich gewesen war, sein Bild solange zurückzudrängen, in ihrer Seele zu verweilen? War es geschehen wegen der Mutter letzter Bitte, die Vergangenheit zu vergessen? O, schrecklich hatte eine grausame Hand die Hülle des Vergessens hinweggerissen, die sich über das vergangene Leid gebreitet hatte, wie über die Säuln des Grabes der grüne Rasen sich breitet, auf dem nur das schöne Bild der geliebten Verstorbenen sich erhebt, das die Liebe mit Ephen und Blumen schmückt. Ähnlich hatte in Raimonda's Seele einzig das von Liebe und Sehnsucht verklärte Bild der Mutter über dem Grabe der Vergangenheit gestanden. Um ihre Willen, ihrer Armuth und Noth willen hatte sie geglaubt, von Alfred getrennt bleiben zu müssen, bis er selbst sich zur Mutter bekannt und mit

der Kronprinz, daß „die Fortschritte natürlich nur langsam sein können“, fügt jedoch auch hinzu, daß die Aerzte damit zufrieden sind. — Kaum sind so viele weitere Millionen für das Heer bewilligt worden, und schon wird das Volk auf neue militärische Forderungen vorbereitet. Bekanntlich zählt gegenwärtig das deutsche Heer 7 Bataillone Eisenbahntruppen à 4 Compagnien. Die Nat.-Ztg. stellt nun in Aussicht, daß der nächste Etat schon die Errichtung von 2 neuen Bataillonen verlangen wird. Motiviert wird diese Forderung mit dem Hinweis auf die hohe Bedeutung des Eisenbahnwesens für die moderne Kriegsführung, sowie auf das Beispiel Frankreichs, wo außer den 3 Bataillonen die großen 6 Eisenbahngesellschaften je eine technische Section formirten. Bekanntlich ist in letzterer Zeit das Erheben einer militärischen Forderung ziemlich gleichbedeutend mit deren Bewilligung, und daher kann in Betreff des Schicksals der etwa erhobenen Forderung kein Zweifel bestehen. — Lautes Gelächter hat hier der von der alten Wetterfahne am Rhein, der „Rhein. Ztg.“ den Katholiken gewidmete Vorkantikel nachgerufen. Ernst nimmt hier kein Mensch mehr die eigenen Leistungen der alten Bese, höchstens macht man sich das Vergnügen, ihr den Spiegel vorzuhalten, darin sie ihrer eigenen Ueberhebung, ihrer Klatschsucht und der Tappigkeit, an der sie leidet, in's Gesicht sieht. Uebel kann man ihr zudem Vieles nicht nehmen, da es ja nicht auf ihr Conto zu setzen ist und sie nur Anderen als Mundstüd dient. Was die „ultramontane Dummheit“ angeht, so hat diese weder in den internationalen noch auf den verschiedenen Gebieten der inneren Politik etwas zu bereuen. Die „Rhein. Ztg.“ aber und ihre Hintermänner erleben Enttäuschungen über Enttäuschungen und müssen regelmäßig für ihre frühere Politik in Sad und Mische Buße thun.

Berlin, 25. Oct. Herr Graf Fred Frankenberg, der bekannte Staatskatholik, hat in dem Begrüßungsartikel, den er in der katholikenfeindlichen „Post“ dem neuen Fürstbischof von Breslau zu widmen sich bemüht fand, diesem einen früheren Fürstbischof von Breslau, den hochseligen Cardinal Melchior v. Diepenbrock als Vorbild empfehlen zu sollen geglaubt. Dem Herrn Grafen hat dabei unzweifelhaft der frommläubige Sinn dieses Cardinals und wohl nicht minder dessen Entschiedenheit in der Verwaltung seines hohen Hirtenamtes vorgeschwebt. Als der Cardinal bei der ersten Anrede an seine Diöcesanen im St. Johannesdom zu Breslau seinen Hirtenstab hob und mit Macht auf den Wärmorstein setzte, daß der Schall durch die weiten Hallen tönte, sprach er: „Ich stütze meinen Stab auf den von Christus gelegten Grundstein der Kirche, der nicht weicht und nicht wankt, wie sehr auch Stürme und Wetter toben, und ich gelobe zu Gott: ich will ein treuer und gewissenhafter katholischer Bischof dieser Kirche sein.“ Dieses Gelübniß hat er treu gehalten, auch in Stürmen und Wettern. In Ausführung desselben ließ er zur Zeit des Ronge-Scandals, um allen Mißbrauch, der mit dem Worte deutsch-katholisch getrieben wurde, abzuscheiden, und um die Schwachen vor Verführung thöricht zu bewahren, an einem Sonntag die feierliche Excommunication über alle Glieder der neuen Secte von sämtlichen Kanzeln der Diöcese verkünden, und seinem Gelübniß treu sprach er in seinem Hirtenbriefe des Jahres 1849 die goldenen Worte: „Wenn wir den Menschen gerne gehorchen, wenn es Gottes Wille ist, so hört der Gehorham von selber auf, so bald das Gebot des Menschen wider Gottes Willen ist. In einem solchen Falle würden wir ruhig, fest und offen den Befehlgebern sagen: Das ist uns nicht erlaubt. Wir achten Eueres Gewalt und gehorchen ihr willig in allen irdischen Dingen, aber das Heilige, das Himmlische, das uns anvertraut ist, unterwerfen wir ihr nicht. Thut, was ihr Eueres Amtes erachtet, wir wissen zu leiden, zu beten und wenn's sein

Keh auf, daß es wieder durch die Büsche brach und fortliefte den Hügel hinab.

Ohne zu wissen wie, erreichte Raimonda das Haus und ihr Zimmer. Sie riß die Thüre auf, stürzte hinein, wie wenn der Verfolger auf ihren Fersen wäre, und riegelte hinter sich zu. Sie mußte allein bleiben mit ihrem wilden Schmerz. Aber sie taumelte zurück und schrie laut auf, als jetzt vom Esch am Fenster eine dunkle Gestalt sich erhob und auf sie trat.

Es war Gräfin Lucie. Raimonda's Athem stockte; sie blieb sprachlos stehen und starrte ins Gesicht der Gräfin, als diese näher kam und mit erzwungener Ruhe sagte:

„Ich erwarte Dich hier, Raimonda! Denn ich habe in einer ersten Angelegenheit mit Dir zu sprechen. Sie betrifft Dich, aber mehr noch Ehre und Glück eines andern. Da Alfred noch unvernünftiger ist, als ich es fürchte, so muß ich Deine Einsicht, ja Deine Dankbarkeit, Dein Pflichtgefühl erproben.“

„O reden Sie nicht weiter, Gräfin!“ brach es jetzt aus Raimonda hervor. „Ich weiß alles, alles, was Sie sagen wollen, und mehr als das. Ich war im Gartenzimmer und habe, ohne es zu wollen, aus Alfred's eigenem Munde mein Urtheil vernommen. O, es ist alles, alles vorbei!“

Sie wandte sich ab, um den ausbrechenden Schmerz zu verbergen, aber das ging über des armen Mädchens Kraft. Mit leisem Wehruf sank es neben dem Sopha nieder, in dessen Kissen das Angesicht zu bergen und das Schluchzen zu ersticken, das sich nicht mehr zurückhalten ließ.

Gräfin Lucie fühlte sich entwandert vor diesem stummen Schmerz, der sie mehr rührte, als Worte je vermocht hätten. Doch begriff sie nicht recht, was es war, das Raimonda so erschütterte.

Seit Stunden hatte sie im Verein mit Alfred's Mutter dessen tollen Entschluß bekämpft, ohne ihn zur Erkenntnis seiner Pflicht zu bringen, und war, an dessen Einsicht verzweifelt, zu Raimonda geeilt, die nun statt Widerstand nur Thränen hatte.

„Armes Kind,“ sagte Lucie endlich. „Ich weiß nicht, was Du gehört hast und welche Worte Dich so tief ergreifen. Aber die bittere Wahrheit mußte doch endlich einmal zum Bewußtsein aller kommen. Du siehst es also selbst ein, daß es Alfred's Pflicht gebietet, ein Bündniß aufzugeben, das seiner Ehre schadet?“

(Fortsetzung folgt.)

muß, zu sterben.“ Das ist die apostolische Sprache, das sind dieselben katholischen Worte, die wir zur Zeit der Mariagegebung auch von unserem gesammten Episcopat gehört haben, zur selben Zeit, als Herr Graf Fred Frankenberg mit seinen Gefinnungsgenossen in der Staatskatholikenadresse diesen katholischen Standpunkt offen verlegnete. Wie der hochselige Cardinal v. Diepenbrock, wenn er die „Stürme und Wetter“ des Culturkampfes erlebt hätte, über die Staatskatholiken Graf Fred Frankenberg und Genossen gerichtet haben würde, ergibt sich aus Vorstehendem von selbst. Wäre der Herr Graf daraus zunächst für sich selbst eine heilsame Lehre ziehen und für sich selbst in Bezug auf Glaubensstreue und Glaubensmuth den Cardinal v. Diepenbrock zum Vorbild nehmen.

— Minister v. Puttkamer ist von seiner Reise durch die Rheinprovinz heute früh wieder in Berlin eingetroffen. — Die Reichsbeischwerde-Commission zur Entscheidung der Fragen aus Grund des Socialistengesetzes hat heute eine Sitzung abgehalten. Wie verlautet, handelt es sich um das Polizei-Verbot, dem die Sonntagsnummer des „Berliner Volksbl.“ verfallen ist. In dem Leitartikel der betreffenden Nummer hat sich das „Volksbl.“ in sehr energischer Weise mit Herrn Stöcker befaßt. — Im Bundesrathe sind die ersten Einzelakts pro 1888/89 nunmehr zur Vertheilung gelangt. Es sind dies die Etats für den Reichskanzler und die Reichskanzlei, für die Reichsjustizverwaltung, für das Reichseisenbahnamt und für den Rechnungshof, also diejenigen, von denen zu erwarten war, daß sie gegen den laufenden Etat nur ganz unwesentliche Veränderungen aufweisen würden. — Wie die „Nat.-Ztg.“ berichtet, sind die Vorarbeiten zu einer Reform der Patent-Gesetzgebung auf Grund der über ihre Reformbedürftigkeit angestellten Erhebungen bereits eingeleitet worden.

Berlin, 26. Oct. Der Kronprinz verläßt morgen Baven, weil es dort schon zu kalt wird. — Der Kronprinz hat eine ihm von einem Franzosen vermachte Millionen-Erbchaft abgelehnt. Der Erblasser hieß Ballardin; er besaß große Güter in der Nähe von Paris, welche zur Errichtung einer Altershaus für in Frankreich lebende Deutsche dienen sollten. (Es handelt sich um einen Sonderling, der aus Alger über eine ihm zubietende Strafe und weil er die Republik an sich haßte, den deutschen Kronprinzen zum Universal-Erben eingesetzt hatte.) — (R. Ztg.)

— Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Reichsbote, der sich bekanntlich gegen das Project der Spiritusmonopolbank entschieden ablehnend verhielt, der Erklärung des Herrn v. Dieß, in der neuerdings die Nothwendigkeit einer Coalition der Brenner betont wird, seinen redactionellen Theil öffnet. Da die Auslassungen des Herrn v. Dieß ohne jedes Wort der Kritik als besonderer Artikel abgedruckt werden, so scheint der Reichsbote nunmehr dem von Herrn v. Dieß befürworteten Projecte rückhaltlos zuzustimmen.

Aus Fulda, 24. Oct. wird der „Frl. Ztg.“ geschrieben: Die „Rhein. Ztg.“ bezeichnet meine neuliche Mitteilung, die Candidatenliste des Fuldaer Domcapitels betreffend, als falsch. Diefem Dementi gegenüber halte ich meine Angaben aufrecht.

Regen, 25. Oct. Am Sonntag wurde hier der deutsch-freiwillige Parteitag für Rheinland-Westfalen abgehalten. Derselbe war außerordentlich stark aus allen Theilen der Provinz besucht. Der nachmittägigen Hauptversammlung ging am Vormittag eine Vertrauensmänner-Versammlung voraus, an der sich über 200 Delegirte aus 22 Reichstagswahlkreisen, 9 westfälische, 12 rheinische und ein sippischer Bezirk betheiligten. Von Abgeordneten waren anwesend die Herren Eugen Richter, Springorum, R. Schmidt und Justizrath Windthorst. Aus 22 Kreisen wurde Bericht erstattet. In der öffentlichen, stark besuchten Versammlung sprachen Schmidt, Uhlendorf und Richter.

Frankreich.

Paris, 25. Oct. Die „Patrie“ publicirt ein Manifest des Prinzen Victor an den Präsidenten der bonapartistischen Partei, in dem er ermahnt, dem Princip des Plebiszits treu zu bleiben. „Es ist Zeit“, schreibt er, „auf demokratischer Basis eine starke Regierung einzurichten, welche die religiöse Freiheit zu schützen, die Achtung vor der Armee herzustellen und die Rechte Aller aufrechtzuerhalten weiß, indem sie das Gefühl für Autorität und Gerechtigkeit neu belebt.“

— Die Organisatoren der Wählerversammlung in Tours beabsichtigen, Wilson nacheinander sechs Fragen zu stellen und darauf Antwort zu verlangen. Wilson soll sich jedoch weigern, anders als in zusammenhängender Rede zu sprechen. Man bezeichnet sogar in radicalen Kreisen das Votum der Dringlichkeit des Antrags Cuneo d'Ornano als Uebereilung. Die Kammer wird Donnerstag eine Commission ernennen, die Bericht darüber erstatten soll, ob Cuneo's Antrag auf Ernennung eines Enquete-Ausschusses anzunehmen ist. Man vermuthet, der Bericht werde negativ ausfallen, da die Ernennung eines Enquete-Ausschusses vor dem Abschluß der gerichtlichen Entscheidung nur Verwirrung bringen und der Rechten dienen könne.

Italien.

Turin, 26. Oct. Bei dem gestrigen Bankett zu Ehren Crispi's hielt derselbe eine Rede, in welcher er hervorhob, wie Italien mit allen Mächten befreundet sei und zu einigen in besonders intimen Beziehungen stehe. Seine Friedrichsruher Reise habe ohne Grund die öffentliche Meinung Frankreichs erregt. Das Allianzsystem der Regierung bezwecke die Verhinderung des Friedens. In Friedrichsruhe sei nur eine Verschönerung zu Gunsten des Friedens gemacht, welcher alle, die den Frieden wollten, beitreten könnten. Die Discretion verbiete, alle die denkwürdigen Worte zu wiederholen, die Fürst Bismarck ihm gesagt; beim Abschiede rief ihm der Fürst zu: „Wir haben Europa einen Dienst erwiesen.“ Italien wolle die Autonomie und Nationalität der Balkanvölker im Interesse der Gerechtigkeit erhalten, wolle aber nur einen ehrenvollen Frieden und bereite sich vor, die Ermordung seiner Angehörigen in Afrika zu rächen.

Rheinland-Westfalen.

O Neuf, 26. Oct. Heute Abend gegen 1/9 Uhr wurde unsere freiwillige Feuerwehr wiederum alarmirt. In der Stallung des Tagelöhners J. P. Coenen an der Obererf war Feuer entbrannt, welches den Inhalt, Stroh, Heu etc. verzehrte. Mit Hilfe der Nachbarn waren Vieh und Möbel aus dem angrenzenden Hause in Sicherheit gebracht. Die überraschend schnell erschienene und trotz des ungemein beschwerlichen Weges mit den Gerätschaften bis zur Brandstätte vorgerückte Wehr machte dem Feuer schnelligst ein Ende.

Weselinghoven, 26. October. Herr Landrath von Derken hat Termin zur Neuwahl des Vorstandes der Erftfischereigenossenschaft des Kreises Grevenbroich gemäß Bekanntmachung aus nächsten Freitag den 28. October, Nachmittags 3 Uhr im Gasthose Fersj zu Grevenbroich anberaumt und ersuchen die Interessenten sämtliche Bewohner Weselinghoven's und der Umgegend, welche an die Erft anschließendes Grundeigenthum besitzen, sich frühzeitig zu diesem Termin in Grevenbroich einzufinden, um daselbst aus der Mitte der Interessenten den Vorstand zu wählen.

Neufkirchen-Sülzgrath, 26. Oct. Der Ackerer S. fuhr gestern nach dem Felde, um eine Karre Futter zu holen; auf dem Wege dorthin ging das Rad der Karre über einen Brellstein und die Karre fiel so unglücklich um, daß der darauf sitzende S. unter das zweite Rad kam und lebensgefährliche Verletzungen erlitt, denen er nach Empfang der hl. Sterbesacramente alsbald erlag.

Düsseldorf, 25. Oct. Die Erben des zu Bonn verstorbenen, früher zu Düsseldorf wohnenden Dr. Jos. Wolff, haben nach der Intention des Verstorbenen der Stadt Düsseldorf eine Stiftung von 50,000 M. überwiesen unter dem Namen „Jos. Wolff'sche Stiftung.“ Von den Zinsen der ersten 25,000 M. sollen am 1. Juli jedes Jahres, am Geburtstage des Erblassers, je 100 M. an arme Wittwen oder unverheirathete Personen weiblichen Geschlechts, die aus dem Armen-Fonds keine Unterstützung erhalten, gezahlt werden. Die Zinsen von den letzten 25,000 M. fallen an die Verwandten der Familie Wolff, und wenn unter denselben keine unterstützungsbedürftig sind, werden die Zinsen wie oben verwendet. Die Stadtverordneten-Versammlung nahm in heutiger Sitzung die Stiftung mit Dank an.

Düsseldorf, 26. October. Am Montag Abend fand im Hotel Thüringen eine Sitzung des Esser Rathes des „Allgemeinen Vereins des Carnevalsfreunde zu Düsseldorf“ statt, in welcher, dem „Düss. Vbl.“ zufolge, beschlossen wurde, den nächstjährigen Carneval in möglichst derselben Weise, wie in diesem und dem letzten Jahre zu feiern. Man rechnet dabei natürlich auf ein reges Interesse seitens unserer Bürgerschaft und wird zum Zwecke einer näheren Bepflegung für den 11. November eine Versammlung in der Tonhalle berufen werden.

Düsseldorf, 25. Oct. Die 17 Jahre alte Tochter eines Bahnwärters hatte die Unverschämtheit, so darf man es wohl nennen, bei Sr. Majestät dem Kaiser um ein Plantino zu betteln, weil sie sowohl als ihre Mutter unheilbar musikalisch seien und sich noch mehr ausbilden wollten. Das Gesuch kam auf dem Instanzwege vom Eisenbahnminister bis nach dem hiesigen Betriebsamt. Vorkünftig hat der Vater der vorlauten Tochter eine ernste Rüge erhalten und dabei wohl die wohl bleiben.

Erkath, 26. October. Der Christlich-socialer Verein in Erkath, der unter Leitung des Herrn Pastors Heggen viel Gutes wirkt, feiert am nächsten Sonntag sein Stiftungsfest.

Anrath, 26. Oct. Herr Bürgermeister Gierlich's ist in verfloßener Nacht im Alter von 68 Jahren gestorben. Diese Kunde verjagt die Gemeinden Wiltich und Anrath, welche der Verstorbenen viele Jahre verwaltete, in aufrichtige Trauer. Aber auch weit über die Grenzen dieser Gemeinden hinaus wird dieselbe mit uniger Theilnahme vernommen werden. Die Verdienste und die umfassende Thätigkeit des Verstorbenen als Bürgermeister und Kreisdeputirter hervorzuheben, überlassen wir einem seiner vielen Freunde. Der Tod trat rasch an den Dahingegangenen heran, aber er traf ihn nicht unvorbereitet.

Wesel, 24. Oct. Die „Rhein.-Westf. Volksztg.“ meldet: Gestern Abend gegen 7 Uhr wurde in der Nähe der Lippebrücke ein Mann aus Hamminkeln von einer Chaise überfahren und so schwer verletzt, daß er in einem bereitwillig gestellten Wagen zum Krankenhaus befördert werden mußte. Der Verunglückte, welcher an Schwerhörigkeit litt, hatte das Herannahen des Gefährs, an welchem außerdem das Licht gefehlt haben soll, nicht vernommen und war deshalb auch nicht ausgewichen. Seine Begleiter verküßern, daß der Kutscher in ganz fälschlicher Weise in die Gruppe der Passanten hereingefahren sei. Da der Name des Kutschers nicht bekannt geworden ist, so dürfte es angebracht erscheinen, daß diejenigen, welche näheres wissen, der Behörde davon Mittheilung machen, damit derselbe zur Rechenschaft gezogen und zum Ersatz der Curskosten an den dem Arbeiterstande angehörenden Verunglückten verpflichtet wird.

Rees, 24. Oct. Verschiedene der Weseler Ztg. angehend von guter Seite zukommende Nachrichten stimmen darin überein, daß die Verhandlungen behufs Erwerbung von Schloß Aspel für die Kreuzschneidern, welche vor kurzem abgebrochen waren, in der letzten Zeit wieder aufgenommen sind und in den jüngsten Tagen zum Ankauf deselben geführt haben.

Bedum, 23. Octbr. In den Berichten der Fabrik-Inspector bemerkt der Inspector für Binden-Münster u. a. Folgendes: „In den Steinbrüchen bei Bedum hatte der Genuß des Branntweins so zugenommen, daß einzelne Arbeiter es auf 1/2, sogar bis auf 2 Liter Branntwein täglich brachten. Um hier Einhalt zu thun, wurden die Namen der aus den Steinbrüchen kommenden betrunkenen Arbeiter auf die Säuerliste gesetzt. Aber auch dieses Mittel hat nicht geholfen; denn jetzt wird der Branntwein von den Brucharbeitern aus den benachbarten, zahlreich vorhandenen Brennereien direct faßweise geholt. Da namentlich die Besitzer von kleinen Steinbrüchen das Verbot des Branntweingenußes

während der nicht wollen, so stande der St solchen Verbots den. Ein entse Versammlung

Neuf, 2 Schöffengerichte Borck, die S a. D. Ridder, Goder, Kaufm Espendorf, als 1) Zwei Angekl Haft verurtheil schon oft vorb Wirtschaft vor Veranlassung at kamen mit einen von. Außerdem 3) Stephan A. L. am nämliche freigeprochen. ten. 4) Der P quälerei eine 5) Fr. M. und kassell den Kufz zu haben zc. 6) Angeklagten un Stürzelberg nebi widriger Weise Sache wurde 14 werden sollen. burg einen Kne midrnder Umf 8) Der Schultn fellerheide eine u weije gestört. 9) In d Strafe. 10) In d Bauerbahn, welc groben Unfug v kassell, lautete d Angeklagte noch Bahnwärters v. Verläumdung d welcher auf Kost werden sollen, w wurde wegen un Ordnungsstrafe

— Vom Rha sandt: Selbst au willigen Leuten werden, wagt e Madenzie in Au geliebten Kronpri der dieses hat v zugebracht; er d dortigen Klimas des Klimas ist g Trockenheit und Die Folge hervu bröckelnden Fels Staub, und gege Häuser dringt, g Beobachtung wir Riviera besucht. Staub, die große und kalte Windt selbst bei Gesu kommen dort so daß die englische sore throat (nu gar Gesunde in den, um wie viel wenn die Schleim wund, gereizt ob Schreiber dieses 11) Wiera ganz we Luftrohrtrante miende und vor wahrlich nicht an melt es aber and zu. Tuberculosef nen Grunde rathf Ansteking einen Luftrohr- und den? Vefremden Nähe werth era über das Befinde würden wohl die wenn der Brin handelt würde u berichtigt?

— Berliner dem Stammtisch Wundern erzählt, vor sich geben u geschlagener Theil Herr, es sei da n worden, der mit such machte, sich z leit die Kassenpfe aber sah ein Han echtem Schrot un aus seinen große der Geschichte nur

n 1/9 Uhr wurde
larmirt. In der
an der Obererft
t, Stroh, Heu zc.,
Wied und Möbel
zeit gebracht. Die
des ungemein be-
bis zur Brand-
er schleunigst ein

err Landrath von
standes der Erst-
reventbroich gemäß
n 28. October,
sch zu Greven-
seuten sämtliche
egend, welche an
besten, sich früh-
einzufinden, um
den Vorstand

Der Ackerer S.
Futter zu holen;
Karre über einen
ich um, daß der
kam und Lebens-
Empfang der

s zu Bonn ver-
Dr. Jos. Wolff,
der Stadt Düsseldorf
wieser unter dem
den Jinsen der
Jahres, am Ge-
me Wittwen oder
chts, die aus dem
gezählt werden.
allen an die Ver-
der denselben (eine
Zinsen wie oben
umlung nahm in

g Abend fand im
aths des „Alge-
Düsseldorf“ statt,
offen wurde, den
den Weise, wie in
Man rechnet dabei
seiner Bürgerchaft
rechnung für den
Tonhalle berufen

alte Tochter eines
darf man es wohl
ein Plantino zu
weilbar musikalisch
werden. Das Gesicht
minister bis nach
r Vater der vor-
und dabei wird's

socialer Verein in
ors Heggen viel
ein Stiftungsfest
Gierlich ist in
gestorben. Diese
Anrath, welche
aufrichtige Trauer.
Bemerkungen hinaus
genommen werden.
keit des Verstor-
her hervorzuheben.
e. Der Tod trat
er traf ihn nicht

Bolszky, meldet:
Nähe der Lippe-
er Chaise über-
bereitwillig
et werden mußte.
it litt, hatte das
jedem das Licht
war deshalb auch
ern, daß der Kut-
der Passanten
ers nicht bekannt
nen, daß diejeni-
von Mittheilung
ezogen und zum
tande angehören-

seiner Bstg. an-
überbrachten Stimmen
hufs Erwerbung
welche vor Kur-
wieder aufge-
zum Ankauf des-

ten der Fabrik-
nden-Münster u.
den Namen hatte
einzelne Arbeit-
minntwein täglich
in die Namen der
en Arbeiter auf
Mittel hat nicht
von den Bruch-
anden Brenne-
die Bestiger von
anntweingewinn

während der Arbeitszeit nicht durchführen können und auch nicht wollen, so ist von Seiten des Landraths bei dem Vorstande der Steinbruchs-Genossenschaft die Aufnahme eines solchen Verbots in das Genossenschafts-Statut angeregt worden. Ein entsprechender Antrag soll der nächsten General-Versammlung vorgelegt werden.

Gerichtliches.

Neuß, 26. October. In der heutigen Sitzung des Schöffengerichtes führte Herr Amtsrichter Kuchhoff den Vorsitz, die Staatsanwaltschaft vertrat Herr Bürgermeister a. D. Kibder, als Schöffen fungierten die Herren Lambert Goder, Kaufmann zu Neuß, und H. Hannen, Ackerer zu Espendorf, als Gerichtsschreiber Herr Referendar Hegeler. 1) Zwei Angeklagte wurden wegen Bettelns zu je 8 Tagen Haft verurtheilt. 2) H. P. und Fr. P., beide aus Neuß, schon oft vorbestraft, hatten am Kirmesmontag in einer Wirtschaft vor dem Hohlthore einen jungen Mann ohne Veranlassung attackirt und in roher Weise mißhandelt. Sie kamen mit einer Gefängnißstrafe von 8 bezw. 5 Tagen davon. Außerdem wurden ihnen die Kosten zur Last gelegt. 3) Stephan A. wurde von der Anklage, den Polizeisergeanten L. am nämlichen Tage mit Biergläsern geworfen zu haben, freigesprochen. Der Thäter war der Bruder des Angeklagten. 4) Der Pferdewechter Josef Sch. erhielt wegen Thierquälerei eine Geldstrafe von 15 Mark, ev. 5 Tage Haft. 5) Fr. M. und Fr. W. waren beschuldigt, im Juni in Oberkassel den Kutscher eines Milchwagens mit Steinen geworfen zu haben zc. Die Beweisaufnahme ergab die Unschuld der Angeklagten und erfolgte Freisprechung. 6) H. M. von Stürzelberg nebst seiner Frau war angeklagt, sich in rechtswidriger Weise ein Kleidungsstück angeeignet zu haben. Die Sache wurde 14 Tage vertagt, da weitere Zeugen geladen werden sollen. 7) Jos. Sp. hatte am 24. Aug. in Neuenburg einen Knecht mißhandelt. Er wurde unter Anrechnung mildernder Umstände mit 15 M. ev. 3 Tagen Haft bestraft. 8) Der Schultenabe Josef K. hatte in einer Ziegelei bei Rosfelderheide eine Anzahl Dachziegel und Geräthe muthwilliger Weise zerstört. Das Gericht verurtheilte ihn zu 5 M. Geldstrafe. 9) In der Sache gegen den Knecht M. H. von der Vauerbahn, welcher am 21. August auf der Grefelderstraße groben Unfug verübte und mit einem Messer herumgeschwungen hatte, lautete das Urtheil nur auf 5 M. Geldstrafe, da der Angeklagte noch nicht vorbestraft war. 10) Die Ehefrau des Bahnwärters L., früher in Kaarst, jetzt zu Willich, war der Verklämung des Ackerers W. angeklagt. Die Sache, in welcher auf Kosten der Beklagten weitere Zeugen verhört werden sollen, wird auf 3 Wochen vertagt. Die Angeklagte wurde wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht in eine Ordnungstrafe von 5 Mark genommen.

Vermischtes.

Vom Rhein erhält die „R. Btg.“ folgendes Eingelands: Selbst auf die Gefahr hin, von verlesenen oder böswilligen Leuten des deutschen Chauvinismus beschuldigt zu werden, wagt es ein deutscher Arzt, über den von Dr. Madenzie in Aussicht genommenen Aufenthalt unseres vielgeliebten Kronprinzen einige Bemerkungen zu machen. Schreiber dieses hat viele, viele Jahre als Arzt an der Riviera zugebracht; er dürfte demnach mit den Eigenschaften des dortigen Klimas sehr gut bekannt sein. Der Grundcharakter des Klimas ist große, oft zwei, ja, drei Monate anhaltende Trockenheit und häufige, oft sehr rauhe und kalte Winde. Die Folge hiervon ist aber bei den verwitterten und zerbröckelnden Felsarten der Riviera ein ganz fürchterlicher Staub, und gegen diesen feinen Staub, der selbst in die Häuser dringt, gibt es keinen Schutz. Diese Entbehrung der Beobachtung wird wohl jeder machen, der nur flüchtig die Riviera besucht. Es ist nun gar nichts seltsames, daß der Staub, die große Trockenheit und der mitunter sehr rauhe und kalte Wind Luftröhren- und Kehlkopf-Entzündungen selbst bei Gesunden zur Folge haben. Diese Krankheiten kommen dort so häufig vor und sind so allgemein bekannt, daß die englischen Aerzte ihr den besonderen Namen Riviera sore throat (wunder Hals) gegeben haben. Wenn nun so gar Gesunde in solcher Weise durch das Klima afficirt werden, um wie viel weniger dürfte es dann geeignet erscheinen, wenn die Schleimhaut des Kehlkopfs und der Luftröhre schon wund, gereizt oder gar entzündet ist. Stets hat denn auch Schreiber dieses beobachtet, daß solche Zustände sich an der Riviera ganz wesentlich verschlimmern. Für Kehlkopf- und Luftröhrentumoren gehört eine windstille, warme, feuchte, calmirende und vor allem staubfreie Luft, und so etwas ist wahrlich nicht an der Riviera zu finden. Bekanntlich wimmelt es aber auch an der Riviera von Schwindkräftigen bezw. Tuberculösen. Dürfte es nicht schon auch noch aus diesem Grunde rathsam erscheinen, wegen der Gefahr der leichteren Ansteckung einen Kranken mit sehr gereizter und wundter Luftröhre- und Kehlkopfschleimhaut nicht dorthin zu senden? Fremden ist es, daß Dr. Madenzie es nicht der Mühe werth erachtet, einmal in einem deutschen Fachblatt über das Befinden des hohen Kranken sich zu äußern. Was würden wohl die Engländer und die englischen Aerzte sagen, wenn der Prinz von Wales von einem deutschen Arzt behandelt würde und dieser nur in der klinischen Wochenschrift berichtete?

Berliner Weißbierweige. Wurde da neulich an dem Stammtisch einer Berliner Weißbierstube von den Wundern erzählt, die in der Klinik des Prof. v. Bergmann vor sich gehen und anknüpfend an die bekannte Heilung abgesehlagener Theile der Nase, erzählt ein vielwissender junger Herr, es sei da neulich auch ein ganz junger Mensch geheilt worden, der mit dem Barbiermesser seines Vaters den Versuch machte, sich zu rasiren, sich aber hierbei aus Unvorsichtigkeit die Nasenspitze abgehackt habe. Dem Erzähler gegenüber saß ein Hauswirth, ein alter Herr und Berliner von echtem Schrot und Korn, dem so von Zeit zu Zeit der Schall aus seinen großen blauen Augen blüht. „Sie kennen von der Geschichte nur den kleineren Theil,“ meinte der Alte nach

einiger Ueberlegung, „die Sache war so: der Junge schneidet sich die Nasenspitze ab, läßt vor Schreck das Barbiermesser fallen, das scharfe Messer fällt ihm auf den Fuß und schneidet hier die große Lehe ab; die herbeigeeilten Eltern heben die beiden abgetrennten Stücke auf und bringen sie mit einem dem Jungen nach der Klinik; hier kommt er auf die Station von dem bekannten Dr. K. mit der biden rothen Nase, der ihm sofort die abgehackten Theile wieder annäht, aber leider Gottes beide verwechselt, sodaß dem armen Jungen die Nasenspitze am Fuße und die große Lehe an der Nase fest wächst. Nun denken Sie sich das Malheur, wenn der arme Junge sich jetzt die Nase putzen will, muß er jedesmal — den Stiefel ausziehen!“ Sprachs und that unter dem schallenden Gelächter seiner Zuhörer einen mächtigen Zug aus dem großen Glaspokal.

„Den berühmten Hund des Fürsten Bismarck“ können sich Freunde desselben jetzt als Kunstwerk beschaffen, wenn sie ihn als Gegenstand der Anbetung und Verehrung stets vor Augen zu haben wünschen. Der Reichsfreund schreibt nämlich: Wir bekamen eine Anzeige, die ein Kunsthändler an die ganze Buch- und Kunsthandelschaft Europas versendet. Unter einem Hundebilde lesen wir: „Seeben erschien und ist durch uns zu beziehen die reizend ausgestaltete Bronze-Statuette von Thyra, dem berühmten Hund des Fürsten Bismarck. Genaue Copie des im Besitz des Fürsten befindlichen Originals vom Bildhauer Rüddardt. 20 Ctm. lang, 19 Ctm. hoch, auf eleg. schwarzem Sockel.“ Leider hat man die Firma des Kunsthändlers und die Bezugsbedingungen abgehackt, so daß wir den Liebhabern des berühmten Reichshundes die Quelle nicht nachweisen können, aus der sie das liebe Thier beziehen können, von dem wir — wir gehen es mit Beschämung — nicht anzugeben vermögen, ob es noch unter den Lebenden verweilt oder bereits den bitteren Tod erlitten hat.“

Frankfurt, 22. Oct. Ein reger und ehrgeiziger Finanzmann Frankfurts hatte sich ein schönes Vermögen und den Titel eines Aufsichtsrathes erworben, was besonders seine Gemahlin erfreute und zu dem Entschluß bestimmte, daß fortan in ihrem Hause nur der nobelste Ton herrschen sollte. So hörte es die gute Frau mit Mißfallen, daß ihr Gatte zu seinem Lieblings-Droschkentischer in gemüthlich populärer Sprache zu sagen pflegte: „Fahr mich haam!“ — Sie forderte entschieden, daß der Herr Gemahl, einedent seiner Würde, sich einer feineren Ausdrucksweise bediene. Das versprach er denn auch und hielt Wort. Als er Nachts schlafend aus seinem Clublocal kam und der Kutscher fragte: „Wohin fahren wir, Herr K.“? da antwortete er nicht „haam“, sondern „nach Hause!“ — Der Kutscher stieg etwas, aber ohne Widerrede stieg er auf seinen Hock und fuhr in die Nacht hinaus, während der Herr Aufsichtsrath in die Kissen des Wagens zurückfiel und sanft einschlummerte. Plötzlich erwachte jedoch der ältliche Herr, weil der Wagen still hielt und der Kutscher zum Fenster hineinrief: „Da wären wir in Hause, Herr Aufsichtsrath, wo soll ich einstellen?“ Der verblüffte Finanzmann rieb sich die Augen und stieg eine gelinde Verwundung aus, als er sich Nachts 1 Uhr in dem zwischen Frankfurt und Niddelheim gelegenen kleinen Orte Hausen befand, und alle Mahnungen der Frau mißachtend, rief er: „Wer zum Teufel hat Dich geheißt, mich nach Hause zu fahren? Haam will ich, alter Schautte, haam.“

Budapest, 19. Oct. Der „Pester Lloyd“ berichtet: Es ist gewiß ein seltener Fall, daß Verbrecher unter sich eine Action-Gesellschaft zur Fällung von Banknoten gründen, ihrem Unternehmen wohlausgearbeitete Statuten — die allerdings keinerlei behördlicher Genehmigung bedurften — zu Grunde legen und einander durch feierlichen Eid zu thätiger Mitwirkung und zu ewigem Stillschweigen verpflichten. Ein solcher Fall hat sich thatsächlich ereignet. Am 14. v. M. hatte in dem Banknoten-Fälschungsproceß des Stefan Hermann und Genossen, die in Altköfen bei der Fabrication falscher Einser-Noten überrascht wurden, die Schlußverhandlung stattfinden sollen, doch wurde dieselbe vertagt, da die Angeklagten noch zwei weitere Personen als Mitschuldige an der Banknoten-Fälschung namhaft machten. Nunmehr ist auch die ergänzungsweise Untersuchung abgeschlossen und wird in Bälde die neuerliche Schlußverhandlung stattfinden. Den Acten liegen mehrere von den Angeklagten eigenhändig geschriebene und unterschriebene Urkunden bei, welche als treffliche Beweismittel für die Anklage dienen. Es sind dies eine Erklärung, ein Statut, welches zwölf Punkte enthält und eine Eidesformel, laut welcher jedes Mitglied des Geheimbundes sich den anderen Mitgliedern gegenüber verpflichtete. Die Erklärung bezieht sich auf den Zweck der Verbindung, welche Stefan Hermann jun., Gustav Paulin, Josef Bapp und Josef Vistay „mit voller Ueberlegung“ gegründet haben. Der erste Punkt des Statuts heißt: Punkt 1. Name des Geheimbundes: Geheimbund der Verfertiger falscher Einser-Noten. — Punkt 2 lautet: Sitz des Geheimbundes vorläufig Pest, falls jedoch die Umstände sich gegen die Mitglieder oder die Interessen des Bundes in zwingender Weise fehren sollten, dann kann der Sitz in Folge allgemeiner Uebereinstimmung auch anderswohin verlegt werden. — Punkt 3 lautet: Zweck des Geheimbundes. Die von einem Theile der Mitglieder des Bundes verfertigten falschen Einser-Noten in Verkehr zu bringen und aus der in Folge dieser Operation erzielten Summe zunächst und vorläufig eine kleinere Druckerlei in der Provinz (etwa zum Preise von 8000 bis 8000 fl.) anzukaufen. — Sodann folgen die übrigen neun Punkte, welche sehr rigorose Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Mitglieder und die Strafen des Geheimbundes enthalten. Unter den „Pflichten“ heißt es unter Anderem, daß kein Mitglied eine Geliebte haben dürfe.

Eine unerwartete, große Erbschaft hat kürzlich ein russischer Armeeofficier gemacht. Es wurde nämlich ein Petersburger Gerichtsberecutor beauftragt, den Nachlaß eines vor wenigen Tagen verstorbenen verabschiedeten Generals aufzunehmen. Der General hatte 35 Jahre lang in einer und derselben, sehr ärmlich eingerichteten Wohnung gelebt, und man hielt ihn allgemein für ganz unemittelt. Als aber der Privat seinen Nachlaß aufzunehmen begann, fanden sich in verschiedenen Verstecken 1,000,200 Rubel in barem Gelde

und Documente über den Besitz von Grundstücken im Werthe von 1,700,000 Rubel. Der glückliche Erbe hatte keine Abnung von der Größe der ihm zugefallenen Erbschaft; er hatte, als der General noch am Leben war, wiederholt Knochen und Reste von seinem Mittagmahl zum General gebracht und dessen Hund damit gefüttert, um dem Greis die Fütterungskosten für das Thier zu ersparen.

Die Einrichtung des abgebrochenen Schlafzimmers Königs Ludwig II. in Biederhof wird, wie die Münchener „Allg. Btg.“ vernimmt, infolge der Genehmigung seitens des Prinzregenten dem Nationalmuseum behufs Aufstellung in dessen Sammlungen überlassen werden. Dieselbe besteht aus dem Prachtbette und dieses u. A. aus einer reich vergoldeten geschweiften Bettlade mit Goldstickerei aus blauem Sammt, einem Baldachin, vier großen von demselben herabhängenden Vorhängen, einer Bettdecke, einem Pannau mit bairischem Wappen, alles von blauem Sammt mit schwerer Goldstickerei, sodann aus vier Fenster- und Thürvorhängen, fünf großen Pannaux, vier Vorhängen aus weißem Atlas mit seidengewebten Blumenbordüren, vier Sesseln und zwei Tabourets, wobei die Schnitzerei vergolbet und der Ueberzug blauammt und goldgestickt ist, 18 Stücken geschweiften, reich vergoldeten Umrahmungstheilen des Baldachins mit Amoretten, Krone, Kissen und Ordenskette.

Comprimirte Gedichte zum leichteren Auswendiglernen für vielbeschäftigte Kinder. Eingebildet von E. Jürgensen.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Gräfin von Savern
Hat Fridolin gern.
Jäger Robert
Sache ausbaldbwert.
Drängt sich beim Grafen vor,
Setzt ihm Hohn in's Ohr.
Graf kann sich vor Wuth nicht fassen,
Will Fridolin braten lassen.
Entmenschetes Paar.
Nothes Haar,
Genterslust: Fridolin,
Hat's gemüht! Geht nicht hin,
Kann unter angenehmen Verhältnissen weiter leben.
Robert bleibt an der Pflanze kleben.

Die Bärtschaft.

Dionys, berühmter Tyrann;
Mörus, einfacher Mann,
Will Dionys ermorden,
Ist aber Nichts draus geworden.
König will ihn erwürgen,
Mörus stellt Bürgen.
3 Tage Königs-Urlaubszeit,
Weil Schwester Gatten freit.
Kommt auch richtig zurück,
Bürge hat entschieden Glück!
König, gerührt,
Dummheit stets imponirt.
Blickt Beide verwundert an,
Sagt dann:
Wenn Ihr Stat spielt, nehmt mich als Dritten.

Der geizige Hummel. Der Componist und Musikpädagog Joh. Rep. Hummel, dem jetzt in seiner Vaterstadt Preßburg ein Denkmal errichtet worden ist, war nicht bloß als Künstler bedeutend, sondern auch als Mensch verehrungswürdig. Viele unglückliche Familien sind durch seine großmüthige Hilfe dem Elende entrissen worden, ohne daß dabei sein Name hätte genannt werden dürfen. Erst nach seinem Tode fand seine Gattin in einem geheimen Fache seines Schreibtisches die Dankbriefe Beethoven's, welchen Hummel bis an sein Ende unterstützt hatte! Wie es dessen ungeachtet gerade Hummel begegnen konnte, für geizig zu gelten, erzielte unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß er kleine Eigenheiten besaß, die leicht mißdeutet werden konnten. Ein Beispiel dafür hat Franz Ed. Genast in seinen unter dem Titel „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers“ erschienenen Lebens-Erinnerungen erzählt. Genast, der sich ein Mal gleichzeitig mit Hummel zur Cur in Karlsbad aufhielt, war bei einem gemeinschaftlichen Ausfluge zum Reifemarschall ernannt worden, der Alles zu ordnen und zu zählen hatte. Als dann Hummel den auf ihn entfallenden Theil der Kosten bezahlte, hatte er einen leichten Kreuzer herauszubekommen, der aber nicht sofort vorhanden war. Genast wollte ihm deshalb denselben schuldig bleiben. Allein „nix da“, rief Herr Hummel, „lassen's wecheln; so was wird leicht vergessen und dann is' mer drum.“ Kurz, Genast mußte wirklich wecheln lassen, ihm seinen leichten Kreuzer zu geben. Und derselbe Hummel gab wenige Tage darauf ohne Befinnung fünfzehn Thaler, als Genast ihm die Noth einer armen Weberfamilie flagte! Mit den Verlegern gerieth Hummel oft hart zusammen. Der bekannte und reiche Verleger P. in L. gab ihm ein Mal ein glänzendes Abendessen. Hummel hatte gerade seine große „Klavierchule“ vollendet und verlangte dafür 11,000 Thaler Honorar, die P. aber nicht zahlen wollte. Bei Tische gingen die Verhandlungen über diesen Gegenstand hin und her, und da Hummel mit größter Ruhe auf dem geforderten Preise beharrte, schrie endlich P. in vollem Zorne: „Ihr Componisten seid alle verrückt geworden! Ihr wißt gar nicht mehr, was ihr von den armen Verlegern verlangen sollt.“ Das brachte nun auch Herrn Hummel aus seinem Gleichmüthe und er erwiderte: „Ja Ihr verfluchten Kerle von Verlegern, wie könntet Ihr denn solche Soupers geben, wenn wir armen Componisten nicht wären!“ Die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus, in welches P. selbst, nachdem er sich einigermaßen von seiner Verblüffung erholt hatte, herzlich mit einstimme.

Aufklärung. „Aber Frau Klatscher, schon wieder ein neues Dienstmädchen! Waren Sie denn mit dem letzten nicht zufrieden?“ — „O, doch — sehr gar. Aber wissen Sie, ich nehme mir principiell jedes Quartal ein neues Mädchen, da erfährt man doch was von anderen Leuten!“ — Beneidenswerth. Elise: „Ah, das ist schön Anna, daß Du einen Gerichtsvollzieher heiratest, da mußt Du immer umsonst pfänden lassen.“

